

Laibacher Zeitung.



Abonnementspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kantor: ganzjährig 11 K., halbjährig 6 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insetionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatingasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. September d. J. den Gerichtssekretären Johann Kavčnik in Laibach und Dr. Josef Metličič in Zara tarjfrei den Titel und Charakter eines Landesgerichtsrates allergnädigst zu verleihen geruht. Koerber m. p.

Verordnung des k. k. Finanzministeriums vom 20. September 1903,

womit für den Monat Oktober 1903 das Aufgeld bestimmt wird, welches bei Verwendung von Silbergulden zur Zahlung der Zollgebühren zu entrichten ist.

Mit Bezug auf Artikel XIV des Gesetzes vom 25. Mai 1882, R. G. Bl. Nr. 47, wird im Einvernehmen mit dem k. ungar. Finanzministerium für den Geltungsbereich des erwähnten Gesetzes und derjenigen Fälle, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung dieser Abgaben statt Goldgulden Silbergulden zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von neunzehn einhalb (19 1/2) Prozent in Silber zu entrichten ist. Böh m m. p.

Am 21. September 1903 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das L. I. Stück der polnischen, das LXXIV. Stück der rumänischen, das LXXXIII. Stück der polnischen und rumänischen, das LXXXIV. und LXXXV. Stück der rumänischen und des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 22. September 1903 (Nr. 216) wurde die Weiterverbreitung folgender Prospektengriffe verboten:
Nr. 74 „Freiheit“ vom 16. September 1903.
Nr. 74 „Nová Doba“ vom 16. September 1903.
Nr. 18 „Gazeta Szkolna“.

Nichtamtlicher Teil.

Die Vorgänge in Beirut.

Einem der „Pol. Kor.“ zur Verfügung gestellten Privatbriefe entnehmen wir folgende Darstellung der Vorgänge in Beirut in den ersten Septembertagen:

Feuilleton.

Die Wasserkur.

Humoreske von A. Trinius. (Fortsetzung.)

„Ach, Gott! Haben Sie mich aber erschreckt!“
„Da hier. Der Wald läßt grüßen!“
„Was bringen Sie mir denn da?“
„Steinpilze! Damit Sie nicht verhungern!“
„Und diese alle wollen Sie mir...? Nein, ist das aber nett von Ihnen! Schön Dank, Herr Forstmann, herzlichsten Dank! Diese Mühe... um meinetwillen... wie soll ich das denn...?“ Sie reichte ihm die Hand hin.
„Wenn's zuviel sind, Fräulein Florentine, dann lassen Sie mich dazu ein. Möcht auch mal wieder zu zweit essen.“
„Mit Vergnügen!“ Sie lachte ihn an. „Also ein kleines Stündchen später saß Fräulein Schneller im Vorgärtchen des Hauses, der zur allgemeinen Benutzung der Mieter von dem im Erdgeschoss wohnenden Hauswirte bestimmt worden war. Neben dem Tische neben ihr stand eine Schüssel mit bereits abgeputzten Steinpilzen. Messer und Gabel lagen daneben. Das Fräulein hielt beide Hände über dem einen hochgeschlagenen Knie gefaltet und schaute in den Abendhimmel hinauf. Es war ihr eine solche Beschäftigung, so die Augen über das Sternenhimmel hinweg wandern zu lassen. Sie meinte dann, es

Es liefen schon seit längerer Zeit Gerüchte, daß die Muselmanen einen Angriff auf die hiesigen Christen planten, um sie zu töten und zu berauben, und es verlautete, daß der Plan in der Nacht vom 3. auf den 4. September ausgeführt werden sollte. Vielleicht bildete das Erscheinen des amerikanischen Geschwaders im Hafen von Beirut die Ursache, daß die Ausführung verschoben wurde. In der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. schritt man zur Tat, indem der Stadtteil Mezaraa überfallen wurde. Dieser wird zumeist von Maurern bewohnt, die als mutige Leute bekannt sind. Sie setzten sich denn auch zur Wehr und bis zum Morgen dauerte der Kampf, in welchem die Christen keine Verluste erlitten, während die Türken fünf der ihren verloren. Sie zogen nun von diesem Stadtteile ab und warfen sich in gereizter Stimmung auf die ruhigeren Stadtteile, und zwar zuerst nach Ras en Neba. In der Bevölkerung entstand eine furchtbare Aufregung, die Sonntag mittags ihren Höhepunkt erreichte. Es waren bereits mehrere Personen ermordet worden und sehr viele Familien eilten auf den Bahnhof, um einen Sonderzug nach Meppo zu verlangen. Da eben ein Zug nach Meppo abging, konnten sie sofort einsteigen. Im Bahnhof herrschte ein enormer Andrang, so daß man sich kaum bewegen konnte. Die Tramway nach dem Libanon wurde förmlich gestürmt. Es war ungemein schwierig, die erregten Leute nach und nach zu expedieren. Die Lokomotivführer versagten den Dienst und erst als mehrere Oberbeamte sich anschickten, selbst die Maschine in Gang zu setzen, ließ sich ein Monteur herbei, die Lokomotive zu bedienen. Außer dem Stadtteil Ras en Neba war auch der Stadtteil Achrafijé überfallen worden. Die Flucht aus Beirut dauerte auch am nächsten Tage — Montag — an. Alles drängte sich im Bahnhofs zusammen. Das Innere der Stadt schien wie ausgestorben. Die Kaufläden waren geschlossen, Hafen und Bazar waren leer, in den Bureaux fehlten die Beamten. Umso belebter waren die Landstraßen und der Bahnhof. Die Wagen rasten dem Libanon zu; auf den Straßen sah man eine Menge von Leuten, welche ihre Habseligkeiten in Ballen davontrugen. Die Konsuln hatten sich zum Bali begeben; dieser erklärte jedoch, er könne die Ordnung nicht herstellen. Die Unruhen dauerten auch noch Montag nachts fort. In den Bahnhofwerkstätten hörte man plötzlich gegen 9 Uhr

abends heftiges Geschrei, das sich immer mehr näherte, dann folgte ein anhaltendes Schießen. Unmittelbar danach drang die Menge in die Werkstätten und Wohngebäude ein. Die Männer verlangten Gewehre und vor den Türen wurden die Rufe laut: „Man mordet uns, erbarmt euch!“ Endlich gelang es etwa 300 Hilfesuchende in den Werkstätten unterzubringen und einen Posten zu ihrem Schutze aufzutreiben, was umso schwerer war, als unmittelbar vorher ein türkischer Soldat getötet worden war. Inzwischen war ein anderer Teil der Bevölkerung auf die Hügel von Komate geflüchtet und hatte den Weg nach dem Libanon eingeschlagen. Dienstag war die Stadt wie ausgestorben, nicht ein Laib Brot war zu haben, kein Wagen aufzutreiben. Das Zollamt war schon um 2 Uhr geschlossen. Es hat auch niemand die Ausfolgung von Waren begehrt. Nur die Bahn schien von den Ereignissen unberührt zu sein. Die Flucht aus Beirut nahm auch an diesem Tage ihren Fortgang. Nicht bloß die Christen, auch die Türken waren von Jurdz ergriffen. Auf der Tramway nach dem Libanon ereigneten sich unerhörte Szenen. Passagiere verweigerten das Fahrgehalt zu bezahlen, man schlug die Beamten, griff zu Messern und Revolvern gegen dieselben. Insbesondere benahmen sich die Leute von Muzzafer Pascha sehr anmaßend gegen die armen Beamten, die ohnehin genug auszustehen hatten. Für den Bahndienst ist es besonders unangenehm, daß die Muselmanen sich jetzt weigern, auf den Bahnhof zu kommen, so daß das Abladen von Waren in Stockung gerät. Die nach dem Libanon geflüchteten Christen weigern sich, nach Beirut zurückzukehren, wenn ihnen nicht volle Gewähr für ihre Sicherheit geboten wird. Entsetzlich ist die Lage derjenigen Armen, die in Beirut zurückgeblieben sind, da sie keine Nahrung haben und ihnen auch von den Muselmanen keine gegeben wird, weil die Lebensmittelzufuhr vom Libanon her unterbrochen ist. Es steht zu befürchten, daß die vom Hunger zur Verzweiflung Getriebenen die verlassen Stadt plündern. Die Absehung Reschid Beys hat wohl einige Konsuln befriedigt, erscheint jedoch nicht als eine ausreichende Maßregel. Die Ankunft Nazim Paschas hat einen guten Eindruck gemacht. Er hat auch sofort damit begonnen, bekannte Uebelthäter einzusperren. Wenn aber alle, die unter dem Verdachte stehen, an den Unruhen beteiligt gewesen zu sein, verhaftet würden, so könn-

grüßten sie all die Gesichter der Treuen, die vor ihr dort hinauf ihren Weg genommen hatten. Jeder Stern ein liebes Menschenkind. Das hatte sie in ihrer Kindheit einmal gehört und hatte trotz allen Wettern und Lebenserfahrungen so gern daran festgehalten. Warum daran rütteln?
Da störte sie das Klingeln der Haustür auf. Herr Forstmann war's, der im bequemen Hausrocke und mit einer frisch entzündeten langen Pfeife aus dem Hause trat.
„Ei, sieh da! Fräulein Florentine!“
„Der Abend ist so schön. Da hält's schwer, hinzugehen.“
„Darf ich?“ Er hatte die Hand auf die Lehne eines Stuhles neben ihr gelegt und sah sie fragend an.
„Aber, Herr Forstmann! So förmlich? Ich dachte, so alte Bekannte wie wir sind?“
„Nu ja! 's ist ja schon so! Aber der gute Ton...“
„Der beste Ton ist, Sie sitzen hier nieder und erzählen mir, wie es im Walde war, was Sie gesehen, was der Schnupperl wieder angestellt hat und warum Sie sich meinetwegen so oft nach Pilzen bücken mußten.“ Sie lachte ihn so frei und herzlich offen an, daß es ihm ganz wohlig ums Gemüt ward.
Und dann saßen sie einträchtig beieinander und plauderten, und merkten nicht, wie droben am Firmament die Sterne langsam weiter rückten, wie draußen an der Gartenhecke eine Frauensperson stand und mit verhaltenem Atem und spöttischen Blicken der schlichten Unterhaltung beider lauschte. — Endlich kirkte die Gartentür und sie trat ein. Eine scharfe Stimme ließ die beiden Nachbarn emporkommen.

„Na, guten Abend, Onkel! Komme eben vorbei... wir hatten unser Kaffeekränzchen in der Waldmühle... traue meinen Ohren nicht, da ich dich noch so spät höre... Aber ich störe wohl?“ Sie maß mit unangenehmem Blicke das alte Fräulein.
„Bitte sehr, Malwine! Durchaus nicht! Meine Nichte, Frau Kalkulator Hardtmut — Fräulein Schneller. Komm, set' dich!“
„Ich muß nach Hause. Aber ein Augenblickchen, wenn's erlaubt ist. Was haben Sie da für schöne Pilze? Ich habe nie Glück beim Suchen, weiß der Kuckuck!“
„Herr Forstmann war so gütig, für mich diese heute einzusammeln!“
„Du, Onkel?“ Sie lachte laut auf. „Du? Ha-haha!“
„Warum lachst du denn?“
„Na, das muß ich sagen: Mein Edmund bückt sich nicht.“
„Einfach, weil er zu faul ist! Bureaubebaglichkeit, weiter nichts!“
Frau Kalkulator Hardtmut biß sich auf die Lippe. Sie hätte gern derb auf diese Zurechtweisung geantwortet; doch sie hatte Rücksicht zu nehmen. Man mußte den alten Herrn warm halten. So entgegnete sie nur gepreßt:
„Meinst du? Vielleicht auch nur Mangel an Galanterie! Ich wenigstens habe nie Anspruch darauf gemacht. Das überlasse ich dem jungen Volke!“
Wie spitz das klang! Fräulein Schneller hatte das Gefühl, als sei plötzlich über alle Sterne ein grauer, häßlicher Vorhang gefallen.

ten wohl in manchem Dienste — bis hoch hinauf — Lücken entstehen. Infolge der Ereignisse ist auch im Baue der Sedschasbahn eine Unterbrechung eingetreten. Die Truppen von Jait Pascha haben anderes zu tun, als Material aufzuladen. In Beirut stehen jetzt bloß 1200 Mann, von denen nur 600 bewaffnet sind, da die anderen, wie man sagt, ihre Gewehre verkauft oder verliehen haben!

Politische Uebersicht.

Laiba ch, 23. September.

Eine Mitteilung der Pforte an die österreichisch-ungarische und die russische Botschaft signalisiert die gemeldeten Vandenkämpfe im Perim-Gebirge (Sandschat Seres) und berichtet ferner, daß in Gladja (Distrikt Achtebol, Sandschat Kirk-Kilisse) ein Kampf mit einer Komiteebande stattgefunden habe, welche infolge der unzugänglichen Position entfliehen konnte. Die Bande ließ im Pfarrhause Dynamit zurück, welches explodierte, wodurch das Dorf eingeeäschert wurde. In dem Vandenkampfe auf den Bemil-Höhen im Kreise Kastoria wurden sechs Komitatzis getötet. Im Walde bei Nebrokop (Sandschat Seres) beschloß eine dortselbst verborgene Komiteebande eine türkische Patrouille und entfloh nach Bulgarien. Eine bulgarische Grenzwaache schoß auf einen Mohammedaner aus dem türkischen Dorfe Kalsala. Weiter wird gemeldet, daß bei den Vandenkämpfen zahlreiche Waffen, Bomben und revolutionäre Schriften erbeutet wurden. Schließlich besagt die Mitteilung, daß im bulgarischen Grenzgebiete formierte Vanden mohammedanische Grenzbewohner angriffen und entführten.

Am 21. d. M. fand in Konstantinopel im Nildiz-Palais abermals ein außerordentliches Ministerrat statt, der sich mit der Lage befaßte. Neuerliche seitens der Pforte an die Valis und Militärbehörden von Salonichi, Adrianopel und Uesküb ergangene Weisungen hinsichtlich eines energischen Vorgehens gegen die Vanden unter Schonung der friedliebenden Bewohner enthalten auch die Ankündigung, daß jeder Zivil- und Militärfunktionär, welcher sich diesem Wunsche des Sultans widersetzen würde, eine strenge Bestrafung zu gewärtigen hätte. Weiter enthält der Befehl die Weisung, daß die Valis, Mutesarrifs und Kaimakams in ihren Gebieten Rundreisen zu machen haben, um die bulgarische Bevölkerung zu korrekter Haltung und zur Ergebenheit aufzufordern und die durch die Vanden eingeschücherten Landbewohner zur Rückkehr in ihre Heimstätte zu veranlassen. — Major Ibrahim Efendi, welcher beschuldigt wird, Gewalttätigkeiten gegen die Bewohner der griechischen Ortschaft Sedie im Vilajet Adrianopel verübt zu haben, wurde unter Eskorte nach Adrianopel gebracht, um vor ein besonderes Kriegsgericht gestellt zu werden. Eine Spezialkommission ist an Ort und Stelle abgereist, um die notwendigen Erhebungen zu pflegen.

Das ökumenische Patriarchat hat eine in griechischer und französischer Sprache abgefaßte Schrift veröffentlicht, welche eine Note des Patriarchats an den Großvezier enthält, sowie ein von 19 Bi-

schöfen unterzeichnetes Memorandum und vier Patriarchats-Zirkulare aus den letzten drei Jahren an die mazedonischen Bischöfe, welche allgemein gehaltene Verhaltensmaßregeln über die Haltung der Bischöfe gegenüber der mazedonischen Bewegung enthalten. Den Hauptinhalt der Schrift bildet das oben genannte Memorandum der Bischöfe, welches in heftiger Weise die Anhänger des Exarchats anklagt, die Urheber der Bewegung zu sein, und einen Protest gegen die bulgarische Beschuldigung erhebt, daß die Geistlichkeit des Patriarchats zwangsweise Profelyten unter den dem Exarchate unterstehenden Glaubensgenossen mache, und gegenüber der Behauptung, daß Mazedonien slavisch sei, ausführt, daß zwei Drittel der türkisch-griechischen Bevölkerung Mazedoniens vernichtet werden müßten, damit Mazedonien slavisch werde. Schließlich werden die Greuelthaten der Komiteebanden gegenüber den Griechen hervorgehoben, welche ähnliche Zeiten wie die des Dreißigjährigen Krieges zeitigen. Das Memorandum schließt, indem es der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die öffentliche Meinung Europas die Lüge, daß Mazedonien slavisch sei, erkennen und die Provinzen des Sultans baldigst pazifiziert sein werden. Das Patriarchat sendete allen diplomatischen Vertretungen ein Exemplar des Memorandums.

Tagesneuigkeiten.

— (Verheerende Brände.) Die Ortschaft Bilai bei Turnau steht in Flammen. Bis in die Abendstunden des 21. d. M. waren 28 Gehöfte mit allen Nebengebäuden abgebrannt. Es besteht die Gefahr, daß die ganze Ortschaft ein Raub der Flammen wird, da im Orte nur ungenügende Löschmannschaft und Löschrequisiten vorhanden sind. Der Brandkatastrophe dürften auch mehrere Menschenleben zum Opfer gefallen sein. Um 8 Uhr abends wütete der Brand ungeschwächt fort. — Wie nunmehr festgestellt wurde, sind in der Stadt Monasterzhska 739 Häuser und in dem angrenzenden Orte Folsarki 80 Häuser abgebrannt. Durch den Brand wurden 4000 Familien, darunter 3000 jüdische Familien, obdachlos. Das Elend ist unbeschreiblich. Im ganzen kamen 11 Personen in den Flammen um.

— (Eisenbahnlänge und Einwohnerzahl.) Unter den Staaten Europas hat Deutschland das größte Eisenbahnnetz, aber es steht nicht an erster Stelle, wenn man die Entwicklung der Schienenwege im Verhältnis zur Einwohnerzahl betrachtet. Es muß dann den Vorrang an Frankreich abtreten, das nach einer jetzt aufgestellten Statistik auf je 10.000 Einwohner 11.3 Kilometer Eisenbahn besitzt, also mehr als ein Meter auf jeden Einwohner. Kein anderes Reich unseres Erdteils kann sich, nach diesem Gesichtspunkte betrachtet, einer gleichen Entwicklung der Eisenbahn rühmen. Das kleine Belgien mit seiner großen Volksdichte hat 9.7 Kilometer Eisenbahn für je 10.000 Einwohner, Deutschland nur 9.4, Großbritannien 8.5, Oesterreich 8 Kilometer. Die übrigen Länder bleiben weit dahinter zurück. Sogar Rußland, das jetzt den größten jährlichen Zuwachs an Schienenwegen aufweist und doch gewiß kein dicht bevölkertes Land ist, verfügt nur über 4.4 Kilometer Eisenbahn auf je 10.000 Bewohner, Italien nur über 4.9 Kilometer. Selbstverständlich kann sich diese Rangordnung schon binnen kurzem ändern, und vor allem dürften die großen Eisenbahnbauten, die in Rußland der Ausführung harren, eine nicht unwesentliche Verschiebung herbeiführen. Was Frankreich betrifft, so hat es in den letzten

Jahren eine ziemlich regelmäßige Entwicklung seiner Eisenbahnen um weitere 700 Kilometer jährlich zu verzeichnen gehabt, und der Statistiker schätzt, daß binnen eines halben Jahrhunderts, das heißt bis zu dem wichtigen Zeitpunkte an dem die Privateisenbahn-Gesellschaften erlöschen werden, jeder Franzose sozusagen zwei Meter Eisenbahn besitzen wird, außerdem ein ganzes Kilometer Telegraphenlinien und ein halbes Meter durchschnittlichen Wert von Da ein Meter Eisenbahn einen durchschnittlichen Wert von 250 Mark hat und etwa je 50 Mark auf den Anteil am Telegraphen und an den Kanälen zu rechnen wären, so müßte man zu dem Ergebnisse kommen, daß jeder Franzose bei seiner Geburt an diesen Verkehrsmitteln ein Guthaben von rund 350 Mark hat, das er freilich nicht unmittelbar ausmachen kann.

— (Gründlich hineingefallen.) Der sächsische Bizekonsul Sh. in Uesküb war seines guten Vornamens wegen bekannt. Eines Sonntags erschienen sieben mohammedanische Frauen bei ihm mit Kindern an der Hand, jammerten, daß ihre Männer von Türken ermordet worden, und baten um Unterstützung. Sh. gab jeder fünf Pfaster. Das nächste Tage eine Frau, mit einem kleinen Kinde an der Hand, war gut gegangen, und infolgedessen tritt an einem der nächsten Tage eine Frau, mit einem kleinen Kinde an der Hand, und einem Pakete in der Hand, in das Zimmer des Konsuls. Ihr Mann sei von den Türken massakriert worden, mit acht Kindern nage sie am Hungertode, zum Besuche bringe sie die Unterschenkeltknochen ihres Mannes mit. Der Konsul greift in die Tasche und ist im Begriffe, einen Medschid (20 Pfaster) zu geben, als der Konsul W., ein Deutscher, der früher Gutbesitzer in Uesküb war, hinzukommt. Der Konsul sagt zu dem Deutschen: „Sie, lieber W., die arme Frau bringt die Knochen ihres toten Mannes mit, das kann nicht so weiter gehen in der Türkei, da muß Abhilfe geschaffen werden.“ W. befiel die Knochen und entgegnet: „Knochen zweifelslos sind viele gesehen, aber diese Knochen hier stammen zweifelslos von einem Esel oder einem kleinen Pferde. Der Mann mag ein Esel gewesen sein, diese Knochen aber sind nicht von einem Esel gewesen, diese Knochen aber sind nicht von einem Esel gewesen.“ Das war dem Engländer zu viel. Er packt die Knochen sauber ein, verabreicht der Frau ein paar Ohrfeigen, und zur Tür hinaus und steckt seinen Medschid wieder in die Tasche.

— (Das Louvre-Museum) ist, wie aus dem Gemeldet wird, in den Besitz eines Vermächtnisses gekommen, das ihm bereits vor 22 Jahren ausgemworfen worden war. Im Jahre 1881 hinterließ nämlich Herr Maurice Lecomte freiwillig fünf hervorragende Gemälde der modernen französischen Schule dem Louvre-Museum unter dem Vorbehalte des Nuzgenusses zu Gunsten seiner tüchtigsten Witwe. Die fünf Gemälde sind: Zwei Decamps, „Die Kämpfer Roms“ und die „Simbern-Schlacht“, die als „Die Kämpfer des Künstlers“ gilt; zwei Delacroix, „Die Tiger“ und „Die Letzt mit dem Totengräber“ sowie ein de Vereloff, „Frauenporträt“.

— (Der Druckfehler) hat den „Könnern“, wie er selbst berichtet, einen bösen Streich gespielt. Er schreibt: „Die Zeit war sehr vorgerückter, die mußten für die Zeitung noch zwei Berichte rasch abgefaßt werden. Der eine betraf ein Begräbnis, der andere ein Feuerbrunst. Am anderen Morgen war im Blatt ein Grab zu lesen: Der Sarg wurde von der Bahre genommen und Man fühlte kein Mitleid mit der alten Ruine, die das Bild bild schon lange verunstaltete. Der Schaden ist durch die Sicherung bedekt.“

Liddys Liebe.

Roman von Oskar Troll.

(7. Fortsetzung.)

Und die Ferien kamen. Freudigen Herzens betrat er wieder das Elternhaus. Aber die Freude ward sehr bald getrübt; denn auf seine Bitte um eine Audienz bei der Herzogin erhielt er keine Antwort. Er wartete einige Tage, in der Hoffnung, daß ein herzoglicher Bote die so sehr ersehnte Zusage doch noch bringen werde; aber die Tage vergingen und die Einladung blieb aus.

Auch von Liddy kam kein freudiges Zeichen über seine erfolgte Ankunft und er hatte ihr dieselbe doch in seinem letzten Briefe angezeigt. Das Herz ward ihm schwer und er machte sich ernstliche Sorgen.

Auch die Eltern fand er verändert. Das bleiche, schmale Duldergesicht der Mutter war während seiner Abwesenheit noch um einen Grad blässer geworden; ihre glanzlosen, verschleierte Augen sagten ihm aufs neue, wie schwer sie unter den drückenden häuslichen Sorgen litt. Sein Herz krampfte sich vor Schmerz zusammen und in seiner Brust erwachte die Trauer um so heftiger, weil er ja doch nicht helfen konnte.

Der Vater war nur noch mürrischer geworden. Fritz erschraf, als er ihn sah. Wie war derselbe gealtert! Einzelne graue Fäden durchzogen sein Haar und zwischen den Augenbrauen lag eine tiefe Falte, die den mürrischen Ausdruck des Gesichtes nur noch erhöhte. Um die Mundwinkel zuckte es in nervöser Unruhe und die weit aufgerissenen Augen schweiften im Zimmer umher, als haschten sie nach einem festen Halt und Rettungsanker.

„Das ist Geschmacksache, Malwine. Ich bin der Ansicht, es kleidet einen Mann bis ins höchste Alter gut, wenn er sich galant gegen das Frauengeschlecht benimmt.“

„Sie sind auch dieser Meinung, Fräulein?“ Frau Hardtmut sah spöttisch die Gefragte an.

„Ich kann's nicht leugnen, Frau Kalkulator. Und gerade wir sollten es doch hoch schätzen.“

„Ich finde ja auch nicht, daß Sie daraus ein Fehl machen, Fräulein!“

Fräulein Schneller zuckte leicht zusammen. Sie erhob sich plötzlich.

„Es wird mir doch zu kühl!“ sagte sie, reichte mit einem „Gute Nacht!“ Herrn Horstmann die Hand, winkte leicht zu dem Besuche hinüber, ergriff ihre Sachen vom Tische und wandte sich dem Hause zu.

Eine etwas schwüle Pause trat ein. Herr Horstmann stieß rasch und energisch einige Dampfwolken aus seiner Pfeife, als wolle er sich gegen erneute Angriffe vor der Zeit schützen. Doch die Frau Kalkulator schien von alledem nichts zu merken. Tat wenigstens so.

„Ihr lebt wohl sehr in Eintracht. . . ich meine du . . . und . . . die alte Schachtel?“

„Wenn du Fräulein Schneller meinst — allerdings! Einsamkeit tut weh.“

„Aber, Onkelchen, da müßt du öfter zu uns kommen. Wie wir uns freuen, weißt du ja. Jeder Mensch weiß doch am besten, wo er zuerst hingehört!“

„Stimmt!“ Baff, baff, baff! Wie ein Vulkan war die Pfeife in Tätigkeit. (Schluß folgt.)

August Eisentraut wurde von seinen Gläubigern hart bedrängt. Fritz wußte es und versuchte den Mann zu trösten. Aber August Eisentraut beschloß, sich zu schweigen.

„Was verstehst du davon?“ sagte er verwundert.

„In deinen Büchern steht's doch sicherlich nicht.“

Und als Fritz verlegt schwieg, fuhr er polternd fort: „Da sieh dir einmal den Henselmann an!“

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Krainischer Landtag.

Sitzung vom 22. September 1903.

(Schluß.)

Nach einer Unterbrechung von zehn Minuten, während welcher zwischen den einzelnen Parteien Verhandlungen in Betreff eines einheitlichen Vorgehens bei den vorzunehmenden Wahlen gepflogen worden waren, wurde die Sitzung wieder eröffnet, worauf über Antrag des Abg. Dr. Susteršič per acclamationem gewählt wurden:

in den Finanzausschuß die Abgeordneten Ivan Danilo Majaron, Peter Grasselli, Dr. Johann Kretz, Franz Bobše, Dr. Johann Kretz, Dr. Ignaz Zitnik, Dr. Anton Ritter von Schoeppl, Doktor Adolf Schaffer, Graf Anton Barbo und Franz Ritter von Langert;

in den Verwaltungsausschuß die Abgeordneten Dr. Ivan Tabčar, Johann Božič, Cyrill Pirč, Franz Kretz, Josef Pogačnik, Franz Bobše, Franz Jakič, Franz Kretz, Primus Patiz, Leopold Freiherr von Liechtenberg, in den Rechtsabteilungsrat Anton Ritter v. Schoeppl;

in den Ausschüssen die Abgeordneten Josef Dular, Wilhelm Pfeifer, Franz Kosat, Anton Mejač, Friedrich Freiherr von Rechbach, Anton Kretz, Dr. Andreas Ferjančič und Johann Božič;

in den Verifikationsausschuß die Abgeordneten Karl Luchmann, Franz Ritter von Langer, Anton Mejač, Dr. Johann Susteršič, Dr. Anton Schöpel, Dr. Johann Kretz und Dr. Ignaz Zitnik.

Im weiteren Verlaufe der Verhandlung gelangten mehre Dringlichkeitsanträge zur Beratung, bezw. Verlesung. Der Antrag des Abg. Dr. Susteršič und Genossen brachten folgenden Dringlichkeitsantrag ein: Der Allerh. Armeebefehl vom 16. Sept. über die Besetzung des Herzogtums Krain den willkürlichen Ausbruch zu geben, womit von Allerhöchster Stelle der Willkür überlassen wird, welche in der Reichshälfte jenseits der Grenze sich kundgibt, entschieden verurteilt wird.

In der Begründung seines Antrages wies Abg. Doktor Susteršič auf den Umstand, daß die jenseitige Reichshälfte bis vor kurzem nur 30 % zu den gemeinsamen Auslagen beitrug, während sie den politischen Einfluß in der Reichshälfte fast ganz für sich reklamierte und nun daran geht, die Besetzung weiterer Konzeptionen zu finden. In diesem Verlaufe habe der Monarch den Wählern ein Wort gesprochen und nicht weiter zugehört. Wir fühlen uns gedrängt, unserer patriotischen Freude darüber Ausdruck zu geben.

Abg. Freiherr von Schweigel findet es nicht angebracht, das Feuer zu gießen; er teile zwar die patriotischen Sentimenten des Antrages, glaube aber, daß man hierbei von der Dringlichkeit des Antrages absehen sollte. Die Verwaltungsausschüsse zur Beratung zugewiesen.

Der Antrag des Abg. Dr. Ferjančič brachte namens der national-liberalen Partei folgenden Dringlichkeitsantrag ein: Die Regierung wird dringend aufgefordert, die nötigen Anordnungen zu treffen, daß die Anordnung der obersten Dienststellen, wonach jene Mannschaft, welche mit Ende September die dreijährige aktive Dienstzeit vollendet, noch im Dienste zu behalten sei, nicht in Wirksamkeit trete, und daß diese Mannschaft nach Vollendung der dreijährigen Dienstzeit

entlassen und wie von einer Tarantel gestochen, während er am Fenster stand und auf den Hof hinabsah, deshalb zurück, als eine Hand plötzlich unanft auf seine Schultern legte und ihm ein Ohr traf.

Der Hofmarschall von Stetten war es, der vor ihm stand und ihn mit dem Finger auf die Nase zeigte. Fritz erschrak und ein unwillkürliches Lächeln überlieferte seine Lippen. War es Bosheit, die ihm aus den Augen des alten Hofmarschalls sprach?

Er zweifelte nicht mehr, als dieser endlich den Mund öffnete und sprach: „Sie sind ja, junger Freund! Haben Sie Ihre Hoheit, he? Ich rate Ihnen aber, nicht zu neigen! Die goldenen Tage sind nun vorüber und man ist kein Knabe mehr.“

Der Baron humpelte mit seinen Beinen nach. Mechanisch wiederholte er für sich die Worte: „Man ist kein Knabe mehr!“ Was hatte der Hofmarschall damit sagen wollen? Gewiß, er fühlte sich an die Stelle kandelnden Spieles gesetzt, aber dieser Sinn lag nicht in den Worten.

Unmutig schritt er durch das Zimmer. Da endete er an der hohen Flügeltüre und ein Diener trat ein.

„Man ist kein Knabe mehr!“ Was hatte der Hofmarschall damit sagen wollen? Gewiß, er fühlte sich an die Stelle kandelnden Spieles gesetzt, aber dieser Sinn lag nicht in den Worten.

Unmutig schritt er durch das Zimmer. Da endete er an der hohen Flügeltüre und ein Diener trat ein.

(Fortsetzung folgt.)

aktiven Dienstzeit beurlaubt werde. — Im Zusammenhange hiemit stellte Abg. Dr. Susteršič namens der katholisch-nationalen Partei den dringlichen Antrag, die k. l. Zentralregierung werde aufgefordert, unverzüglich den Widerruf der oberwähnten Anordnung des Kriegsministeriums zu erwirken.

Die Antragsteller motivierten ihre Anträge in eingehender Weise, wobei Dr. Ferjančič u. a. darauf hinwies, die erfolgte Einberufung des Reichsrates biete bei den demaligen unsicheren Verhältnissen im Zentralparlamente gar keine Garantie, ob und wie diese Frage eine befriedigende Lösung finden werde. Deshalb sei es trotz der Einberufung am Platze, daß auch die krainische Landesvertretung in dieser Frage zu Worte komme. Abg. Dr. Susteršič erging sich in scharfen Ausfällen gegen Ungarn und protestierte dagegen, daß unser Volk den Prügelknaben für die Megalomanie der Magyaren abgeben sollte. Die Anordnung des Kriegsministeriums in Betreff der Zurückbehaltung der dreijährigen Mannschaft bezeichnete Redner als ein Verbrechen an dem Patriotismus unseres Volkes, wofür er vom Vorsitzenden zur Ordnung gerufen wurde.

Seine Erzählung der Herr Landespräsident Freiherr von Hein gab mit Rücksicht auf diese beiden Dringlichkeitsanträge in beiden Landessprachen folgende Erklärung ab: Wenn auch die Regierung weit davon entfernt ist, dem im § 19 der Landesordnung umschriebenen Wirkungsbereich des hohen Landtages irgendwie nahezu treten zu wollen, so kann ich es doch nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß die Gesetzgebung in Heeresangelegenheiten in den ausschließlichen Wirkungsbereich der Reichsvertretung fällt und daß daher eben derselben die Ursachen aller bezüglichlichen Maßnahmen darzulegen sein werden. Nachdem nun die Reichsvertretung schon für morgen zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit einberufen ist, somit jener Faktor zum Worte gelangt, welchem nach der Verfassung ein decisives Votum in dieser Angelegenheit zusteht, muß die Regierung dem hohen Landtage derzeit von jeder Rundgebung über die Situation abstrahieren, da diese ja in kürzester Frist zur Klärung gelangen wird. Bei der Erlassung jener Verfügungen militärischer Natur, welche jetzt hier zur Erörterung kommen sollen, war sich die Regierung des ganzen Umfangs ihrer Verantwortlichkeit bewußt. Diese Maßnahmen schienen jedoch der Regierung im damaligen Zeitpunkte unerlässlich, wenn andere größere allgemeine, dauernde Uebel abgewendet werden sollen. Wie die Regierung schon jetzt danach getrachtet hat, die momentanen Nachteile jener Maßregel durch gesicherte spätere Benefizien weitzumachen, ebenso lag es in ihrer Absicht, etwa zulässige weitere Erleichterungen ebenfalls eintreten zu lassen. Infolge der Wiederaufnahme der Tätigkeit der Reichsvertretung ist zu erwarten, daß alle diese Fragen eine der Interessen der Gesamtheit und den Interessen der einzelnen Beteiligten in gleichem Maße Rechnung tragende Lösung finden werden, weshalb eine Stellungnahme des hohen Landtages im gegenwärtigen Augenblicke doch nur auf einer ungeklärten Situation fußen könnte und kaum zweckmäßig erscheint. Schließlich kann ich die bezüglich Ungarns gefallenen Bemerkungen nicht unwidersprochen lassen. Die Regelung des Verhältnisses zwischen beiden Reichshälften bildet nach wie vor die Pflicht beider Regierungen, und die Erreichung dieses Zieles liegt sicherlich auch so sehr im Wunsche des hohen Landtages, daß dies auch für seine Verhandlungen und Beschlüsse maßgebend bleibt.

Abg. Luchmann erachtet eine Schwächung der Armee vom patriotischen Standpunkte als nicht wünschenswert und erklärt, gegen den eingebrachten Dringlichkeitsantrag stimmen zu wollen, während Abg. Dr. Susteršič gegenüber dem Herrn Landespräsidenten erklärte, daß der Landtag im Sinne des § 19 der Landesordnung berechtigt sei, über die Anordnungen zu diskutieren, welche die Landesinteressen tangieren. Seine Erzählung Landespräsident Freiherr von Hein erklärte nochmals, von der Annahme des Dringlichkeitsantrages abstrahieren zu müssen, da ja demnächst schon das kompetente Forum, der Reichsrat, in der Angelegenheit zu beraten und Beschluß zu fassen in der Lage sein wird. Im übrigen verwahrte sich Seine Erzählung unter Hinweis auf den Wortlaut seiner Erklärung gegen die Behauptung, er wolle dem in der Landesordnung begründeten Rechte der Meinungsäußerung des Landtages bezüglich der vorstehenden Frage nahe treten. Bei der Abstimmung wurden die beiden Dringlichkeitsanträge mit den Stimmen der Slovenen angenommen.

Landeshauptmann von Detela wollte hierauf zum Schluß der Sitzung schreiten, wogegen Abg. Dr. Susteršič darauf bestand, daß sämtliche eingebrachten Dringlichkeitsanträge zur Verlesung gelangen müssen. Schließlich wurde der Vermittlungsantrag angenommen, daß die restlichen 23 Anträge nur aufgezählt und als verlesen angesehen werden sollen.

Sobann wurde um 1/3 Uhr nachmittags die Sitzung geschlossen. Der Tag der nächsten Sitzung wird im schriftlichen Wege bekannt gegeben werden.

Eine Fußwanderung durch Obersteiermark.

Von A. C.

(Fortsetzung.)

Wenn der kühle Morgenodem durch das Land weht und ein heller Streifen über den dunklen Bergen das Rahen der fliegenden Steine verkündet, dann wandert es sich gut.

Alles erscheint dabei dem Wandernden anders als dem in weichen Polstern ruhenden Schnellzugsummler. In jedem Baume, in jeder Quelle sieht er liebe Freunde, die ihm Ruhe und Labung bieten. Bäume und Büsche laden ihn ein, in ihrem Schatten auf weich gepolsterten Rasen auszurasen; die klare Quelle entsetzt ihm den besten Trunk.

Die aufgehende Sonne hatte nicht Gelegenheit, uns in den Betten zu begrüßen, denn längst schon hatten wir nach eingenommenem Frühstück die Straße gegen Pernegg unter die Füße genommen. Zauchend begrüßen wir die „Erwärmende“, denn frisch bläst der Wind in das mächtige, die Bergspitzen weißschimmernd umhüllende Wolkenmeer. Langsam erscheinen, wie aus dem Schlafe erwachend, schön geformte, abwechslungsreiche Berge, zwar keine großartigen Bergformen, keine drohend scheinenden Zinken, doch umso anheimelnder ist ihr Anblick und erfreut das Herz durch seinen friedlichen, anmutigen Alpencharakter. Genußreich ist das Wandern durch diese prächtige, von frischer Bergluft durchwehte Landschaft. Hochaufsteigende Lärchen- und Fichtenwälder, dazwischen grüne, saftige Matten und hie und da wie aus einer Spielfachtel ausgestreute Häuschen, in deren Nähe sich die weidenden Tiere durch das Glockengebimmel verraten.

Pernegg ist bald erreicht; ein kleiner Ort mit einem Schlosse aus dem 16. Jahrhundert, oberhalb welchem eine Ruine traurig, aber dennoch stolz über das moderne Weltgetriebe emporragt.

Diese Felskammer könnten eine Geschichte von einstigen schönen Zeiten erzählen, von Waffenhall und Becherklang, von trohigen Rittern und schönen Frauen, bis zu dem Tage des Jahres 1284, als Heinrich, der mächtige Abt von Admont, mit seinen Reifigen heranzog und nach längerer Belagerung die Felsenfeste Pernegg (Bärned) einnahm.

Wind und Wetter, auch der Zahn der Zeit genannt, vollendeten das Werk der Weiterzerstörung, und in Jahrzehnten wird man nur die Stelle zeigen, wo einst die Burg gestanden.

Doch schon zuviel haben wir uns dem Gedankengange hingegeben. Ein vorüberbrausender Zug macht uns aus unserem Grübeln erwachen.

Flinker ausschreitend, nähern wir uns dem Städtchen Bruck a. d. Mur.

Auf die dunklen Kronen der Tannen hat die Sonne ihren Goldschleier gelegt; in geheimnisvollen Schluchten rauschen kühle Waldbäche.

Längs eines solchen gehen wir dahin und einige daran sitzende Gestalten erregen unsere Aufmerksamkeit. In schon „etwas“ mehr als abgetragenen Hemden und ihren durch Kohlenstaub geschwärzten Gesichtern machen sie sich im Wasser zu tun und wir denken zuerst an Krebsfang. Allein ein in der Nähe hochender Geselle gibt uns die Erklärung in zwei kurzen Worten: „Frosche Ar.“

„Wenn mich meine Kenntnisse in der italienischen Sprache nicht verlassen haben, kann ich mich keines solchen Wortes erinnern“, meine ich zu meinem Freunde, „vielleicht ist es ein Dialektausdruck?“

„Natürlich“, lachte F., „ist es ein Dialektausdruck, und zwar ein deutsch-italienischer und heißt nichts anderes als „Froschharen!“

Richtig, da liegen ja schon einige der grünen Abendsonnenfänger, die durch die schwarze Mörberhand um ihr Leben gekommen und deren untere Extremitäten, die Sonntagstafel der ewig Polenta essenben Friauler bereichern sollen.

„Mahlzeit, meine Herren!“ rufen wir ihnen noch zu und dann lassen wir die schwarzen Sonntagsjäger bei ihrem Jagdbergnügen. (Fortsetzung folgt.)

(Sonntagsruhe für Offiziere und Mannschaft.) Eine Zirkularverordnung des Kriegsministeriums vom 13. d. M. ordnet an, daß die Bestimmung des Punktes 200 des „Exerzierreglements für die k. und k. Fußtruppen vom Jahre 1903“, betreffend die Leistung der Ehrenbezeugung, auch für die übrigen Waffen Giltigkeit hat, was in den Exerzierreglements derselben vorkommen ist. Weiters wird verfügt, daß an Sonn- und Feiertagen den Offizieren und der Mannschaft volle Ruhe zu gewähren ist, insofern nicht besondere Vorschriften oder zwingende Umstände, wie beispielsweise unaufschiebbare Dienste, Marsche gelegentlich größerer Truppenübungen, Bereitschaften, Assistenzen und dergleichen eine Abweichung von diesem Grundsatz bedingen.

(Besetzung von Lehrstellen an Staatsmittelschulen.) Wie die „Wiener Zeitung“ erfährt, sind die Besetzungen von erledigten oder neu kreierten Lehrstellen an Staatsmittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen) für das Schuljahr 1903/1904 zum Abschlusse gelangt. Es wurden im ganzen 425 Lehrstellen besetzt und 18 Direktoren ernannt, während gegen 70 Lehrstellen mangels approbierter Kandidaten nicht besetzt werden konnten. Dieser Lehrermangel ist aber nur partiell, da er sich nur auf einige wenige Disziplinen, hauptsächlich auf die Sprachfächer, und zwar auf die altklassische und moderne Philologie, auf Deutsch und die Landessprachen erstreckt. Der immer größer werdende Bedarf an Lehrkräften ist durch den fast bedenklich zu nennenden Zuwachs an Schülern bedingt, der fortgesetzt zur Aktivierung neuer Mittelschulen und Schaffung von Parallelklassen führt. Besonderer Maßregeln zur Behebung dieses Lehrermangels wird es nicht bedürfen, da dadurch leicht eine Verschärfung der für Lehramtskandidaten nachteiligen Verhältnisse, die auf Grund der augenblicklichen Frequenz der philosophischen Fakultäten zu befürchten sind, eintreten könnte. Diese Frequenz ist nämlich in den letzten Jahren in einer solchen Weise gestiegen, daß in drei bis vier Jahren zur Approbation gelangende Lehramtskandidaten nur schwer zur Deckung des regelmäßigen Abganges an Lehrkräften werden untergebracht werden können und dann leicht das viel beklagte Supplentenelend sich wiederholen könnte.

(Für die Stabfarmen) spendete Frau Marie Cit den Betrag von 50 K.

